

LITERATUR

Gespensterfische leben in der Tiefsee und sind mit ihren nach oben gerichteten Augen und ihrer seltsam anmutenden Form perfekt an ihre Umgebung angepasst.

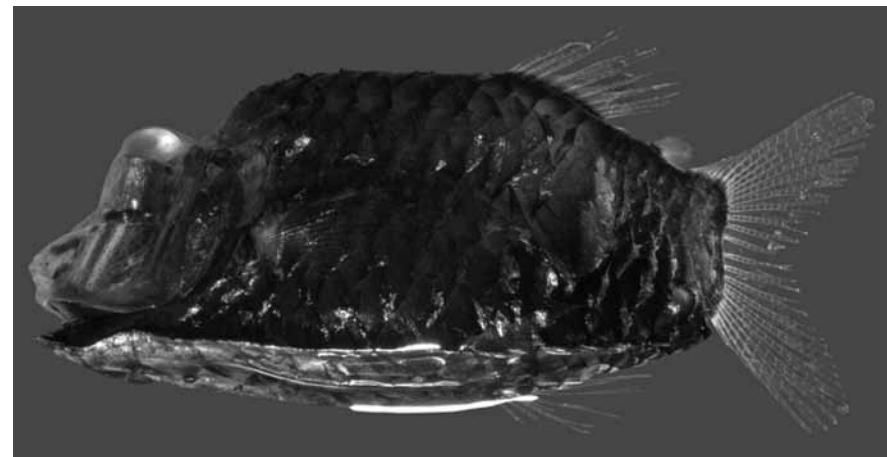


FOTO: S. JOHNSEN (DUKE UNI.) FOR COURTESY OF PHOTOS, J. HLIDBERG FOR COURTESY OF ILLUSTRATIONS, K. AND E. HJØRNE FOR HELP WITH ILLUSTRATIONS; FROM JAN YDE POUSEN, TETSUYA SADO, CHRISTOPH HAHN, INGVAR BYRKJEDAL, MASATOHI MOKU †, MASAKI MIYA, CC BY 4.0 VIA WIKIMEDIA COMMONS

PSYCHIATRIEGESCHICHTE IM LITERARISCHEN GEWAND

Gespensterfische

Melanie Czarnik

100 Jahre Psychiatriegeschichte durch die Augen von zwölf miteinander verwobenen Charakteren. Mit „Gespensterfische“ schreibt Svealana Kutschke einen gewichtigen Roman in poetischen Fragmenten.

Der Körper wirkt gedrungen, fast gepresst, die Finnen dagegen hauchdünn und zart – das frappierendste Merkmal sind jedoch die eng beieinanderstehenden, nach oben gerichteten Augen, die in den durchsichtigen Taucherglocken-Kopf eingefasst sind. Manche Gespensterfische generieren in der Finsternis der Tiefsee sogar ihr eigenes Licht. Sie sind perfekt an die „unwirtlichen Bedingungen“ angepasst, lässt Svealana Kutschke den Charakter Lukas Weber das titelgebende Tier ihres Romans erklären.

Lukas, der eigentlich gerne Meeresbiologe geworden wäre, verzichtet auf ein Studium am Meer. Wegen seiner pflegebedürftigen Mutter, die nach einer schrecklichen Kindheit im Heim durch die Psychiatrie nur stärker traumatisiert wurde, entschied er sich für eine Ausbildung zum Krankenpfleger. In der Psychiatrie – ausgegerechnet. Parallelen zu seiner einstigen Leidenschaft sieht er dennoch: „Lukas Weber sah die meisten Neurosen oder Psychosen als Anpassungsleistung an ein unwirtliches Umfeld. Aber geh' mit solchen Gedanken mal zur diensthabenden Psychologin.“

Mit dem unwirtlichen Umfeld meint er dabei nicht die Psychiatrie, sondern die Gesellschaft im Allgemeinen. „Ganz viele Krankheitsbilder sind eine angemessene Reaktion auf die Zumutung (der Gesellschaft)“, sagt Kutschke. Ihr mittlerweile fünf-

tes Buch ist Psychiaterroman und Gesellschaftskritik in einem. Er zeichne die Entwicklung der deutschen Gesellschaft im Spiegelkabinett der Psychiatrie nach, so die Autorin im Gespräch mit der Psychologin Lisa Malich, aufgezeichnet vom Deutschlandfunk. Es sind Nachzeichnungen die in Fragmenten erzählt werden, über 100 Jahre, zwölf Charaktere und 224 Seiten hinweg. Alle Lebensgeschichten sind auf die ein oder andere Weise miteinander verwoben; alle finden im Dunstkreis der Psychiatrie statt, als Betroffene, Angehörige und in der Psychiatrie tätigen Pflegefachpersonen, Psychiater*innen und Psychotherapeut*innen.

„Wenn sie die Klinik verließ, brachen Jahrzehnte ungelebten Lebens auf sie ein.“

„Mir ist es wichtig zu betonen“, sagte Kutschke in dem Gespräch, „dass die Dichte an Neurosen bei den psychiatrischen Patient*innen und dem Klinikpersonal gleich ist.“ So erzählt jede Figur ihre persönliche Geschichte, von Leid an Familie, Leben und Gesellschaft und setzt Stück für Stück ein großes Bild zusammen: Die Geschichten der unbekannten Schriftstellerin Olga Rehfeld. Nachträglich konstruiert aus tausenden Seiten Aufzeichnungen durch die ehemalige Mitpatientin und heimlichen Hauptcharakter des Buches, Laura Schmidt, die als Grafikdesignerin ein paar Zeichnungen zu Rehfelds Leben anfertigen will. Was

als Gefallen für eine Pflegerin beginnt, weitet sich zu einem 15 Jahre umspannenden Buchprojekt aus.

Als Frau eines Psychiaters lebt Olga Rehfeld in den 1920er und -30er-Jahren auf dem Gelände der Jannsen-Klinik, wo sie über ihren Mann nicht nur die psychiatrische Arbeit kennengelernt, sondern auch in engen Kontakt

selbst als Patientin in psychiatrische Behandlung. Ihr Mann behandelt sie wegen ihrer latenten Homosexualität mit Haloperidol, ein starkes Medikament gegen Psychosen, dessen erhöhte Dosen zu Halluzinationen und Folgeerkrankungen, wie Gedächtnislücken und körperlichen Beeinträchtigungen führen.

Das Tragische: Durch die jahrzehntelange Behandlung wird Rehfeld selbst zum Gespensterfisch. Angepasst an die unmenschlichen Bedingungen traut sie sich ein Leben außerhalb dieses Systems nicht mehr zu; wie der Tiefseefisch, der den fehlenden Wasserdruk an der Oberfläche nicht überlebt. Sie spielt neuem Klinikpersonal eine psychische Erkrankung vor, um in ihrer vertrauten Umgebung und bei einer geliebten Mitpatientin bleiben zu können. „Es provozierte sie, dass diese Ärzte so genau wussten, wo die Grenze verlief zwischen dem gesunden und dem kranken Menschen. Wenn sie die Klinik verließ, brachen Jahrzehnte ungelebten Lebens auf sie ein. Deshalb musste sie sich zusammenreißen.“

Ein Schicksal, über das die Zeichnerin Laura Schmidt selbst wieder in eine psychische Krise stürzt. „Ein halbes Jahr lang arbeitete Laura an einer quälend eintönigen Bilderflucht. Stillleben. Rehfeld im Sediment ihres eigenen Bewusstseins. Eine Skulptur. Eine drastisch alternde und immer massiger werdende Skulptur, (...) Aber so unerträglich diese Bildstrecken waren, Laura fürchtete noch mehr den Moment, wenn Rehfeld erwachen würde. (...) Die Spuren des Neuroleptikums, Blinzeln, Schmatzen und besonders unangenehm: die Zunge, die hervor-



zu den Patient*innen steht, die, sofern es ihnen ihre Erkrankung erlaubt, einfache Arbeiten rund um das Gelände verrichteten. Doch ehe sie ihre schriftstellerische Arbeit in einer Publikation fertigstellen kann, gerät sie

Les rayons X passés à la loupe

Nuno Lucas da Costa

schnellte wie ein kleines hungriges Tier (...). Der Wahnsinn, den man ihr unterstellt hatte, man hatte ihn ihr ins Gesicht gezeichnet.“

Olga Rehfeld und Laura Schmidt sind dabei nur zwei von zwölf Stimmen anhand derer 100 Jahre Psychiatriegeschichte erzählt werden. Das dunkelste Kapitel offenbart sich, als der Sohn von Rehfelds Ex-Mann (aus zweiter Ehe) von Beruf ebenfalls Psychiater, nach der Entdeckung von Patient*innen aus den 1940er-Jahren eine Rede halten soll. Hunderte Patient*innen wurden damals in Bussen aus der Klinik geschafft, ihrem eigenen Tod entgegen, um Platz zu machen für die vielen Kriegsverweschten. Bei der sogenannten „Aktion T4“ wurden in Deutschland zwischen 1940 und 1941 Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen sowie geistigen und körperlichen Behinderungen durch Gift oder Gas ermordet. Offiziell sind in Deutschland 70.000 Menschen, der T4 zum Opfer gefallen. Inoffiziell ging das Morden bis 1945 weiter, allerdings verschleiert, zum Beispiel mit Medikamenten. Die Totenscheine wiesen häufig als Todesursache „Kreislaufschwäche“ oder „Tuberkulose“ aus. Circa 200.000 Menschen starben auf diese Weise; 400.000 wurden als „erbkranke“ Personen zwangssterilisiert.

„Die Sprache findet sich, wenn man die Haltung gefunden hat.“

Während die Jannsen-Klinik im Roman fiktiven Ursprungs ist, sind alle beschriebenen Begebenheiten in der Bundesrepublik und über ihre Grenzen hinaus genau so passiert. Auch in Luxemburg wurden im Rahmen der T4-Aktion Menschen deportiert und ermordet. Svealana Kutschkes Roman zeugt von einer detaillierten Recherchearbeit, die dazu geführt hat, dass das Schreiben über drei Jahre in Anspruch genommen hat. Die teilweise

schwer verdauliche Geschichte wird dabei in poetischen Sprachbildern erzählt, die die Lektüre erleichtern. Die Grenzen zwischen „gesunden“ und psychisch erkrankten Charakteren ist dabei eben nicht so einfach so ziehen, wie Rehfelds oben zitierte Sorge suggeriert.

„Ich glaube, es ist vollkommen unrealistisch anzunehmen, dass die Menschen, die in Psychiatrien arbeiten, grundsätzlich weniger Last tragen als die, die dort hingebracht werden“, so Kutschke. Die Autorin scheint überzeugte Anhängerin einer tiefenpsychodynamischen und psychoanalytischen Denkweise zu sein, mit einer klaren sozialkritischen Erweiterung, wenn sie sagt: „Das Innerpsychische und das Gesellschaftliche Leiden – alles was nicht aufgearbeitet wird – wird weitergetragen und wiederholt.“ Eine Überzeugung, die sich durch alle Fragmente und Charaktere des Romans zieht.

Dabei versteht sie es trotz wechselnder Perspektiven eine gemeinsame Sprache zu etablieren, ein verbindendes Element, das den Lesenden die Spurensuche zwischen den Jahrzehnten erleichtert. Sie arbeitet ihre Figuren heraus, indem sie ihnen schreibend zuhört, so Kutschke. Ein Roman, der aus Fragmenten zusammengesetzt sei, müsste trotzdem eine Einheitlichkeit in der Sprache hervorbringen. „Die Sprache findet sich, wenn man die Haltung gefunden hat und die Haltung war immer eine Ambivalenz und ein Respekt vor den Figuren. Auch der Wunsch, den Figuren ihre Geheimnisse zu lassen und sie nicht kaputt zu erzählen.“

Stilistisch durchaus sinnvoll, wenngleich diese vereinheitlichte Sprache eine Durchlässigkeit der Erzählperspektive Tür und Tor öffnet, die gelegentlich unsauber erscheint. Dies tut der Lektüre insgesamt jedoch keinen Abbruch.

„Gespensterfische“ von Svealana Kutschke. Schöffling & Co., 224 Seiten.

En Sarre, la Völklinger Hütte expose jusqu'en été « X-RAY. La puissance du regard Röntgen ». Une exposition qui va au-delà de la simple radiographie.

Les grandes découvertes sont souvent le fruit du hasard, et Isaac Newton n'aurait pas dit le contraire. Le physicien allemand Wilhelm Conrad Röntgen non plus, lorsqu'il découvrit pour la première fois les rayons X. Mais le choix du 8 novembre dernier pour l'inauguration de l'exposition doit, lui, rien au hasard, puisque, exactement 130 années auparavant, Röntgen faisait des expériences autour des rayons cathodiques (qui allaient conduire à la télévision) et remarqua

des rayons inhabituels capables de traverser le bois, le papier, le tissu et d'autres matières. Cela ne fonctionnait pourtant pas avec les os et la bague de sa femme, dont la main était placée entre un tube de Crooks (tube qui permet la circulation de rayons cathodiques) et une plaque photographique. Röntgen donna à ces rayons, inconnus jusqu'alors, le nom de « X », à l'instar de l'inconnue en mathématiques. De cette expérience adviendra la première radiographie de l'histoire, précieusement exposée à la Völklinger Hütte.

Cet épisode nous est didactiquement raconté à travers une installation artistique de grandes dimensions et en forme de BD du célèbre dessinateur

Caricature d'Adam Zyglis, dessinateur du quotidien américain « The Buffalo News » et lauréat du prix Pulitzer en 2015.



La salle des soufflantes et le court métrage « *Sanctus* », de la cinéaste expérimentale américaine Barbara Hammer, suggérant la fragilité de la structure du corps humain.

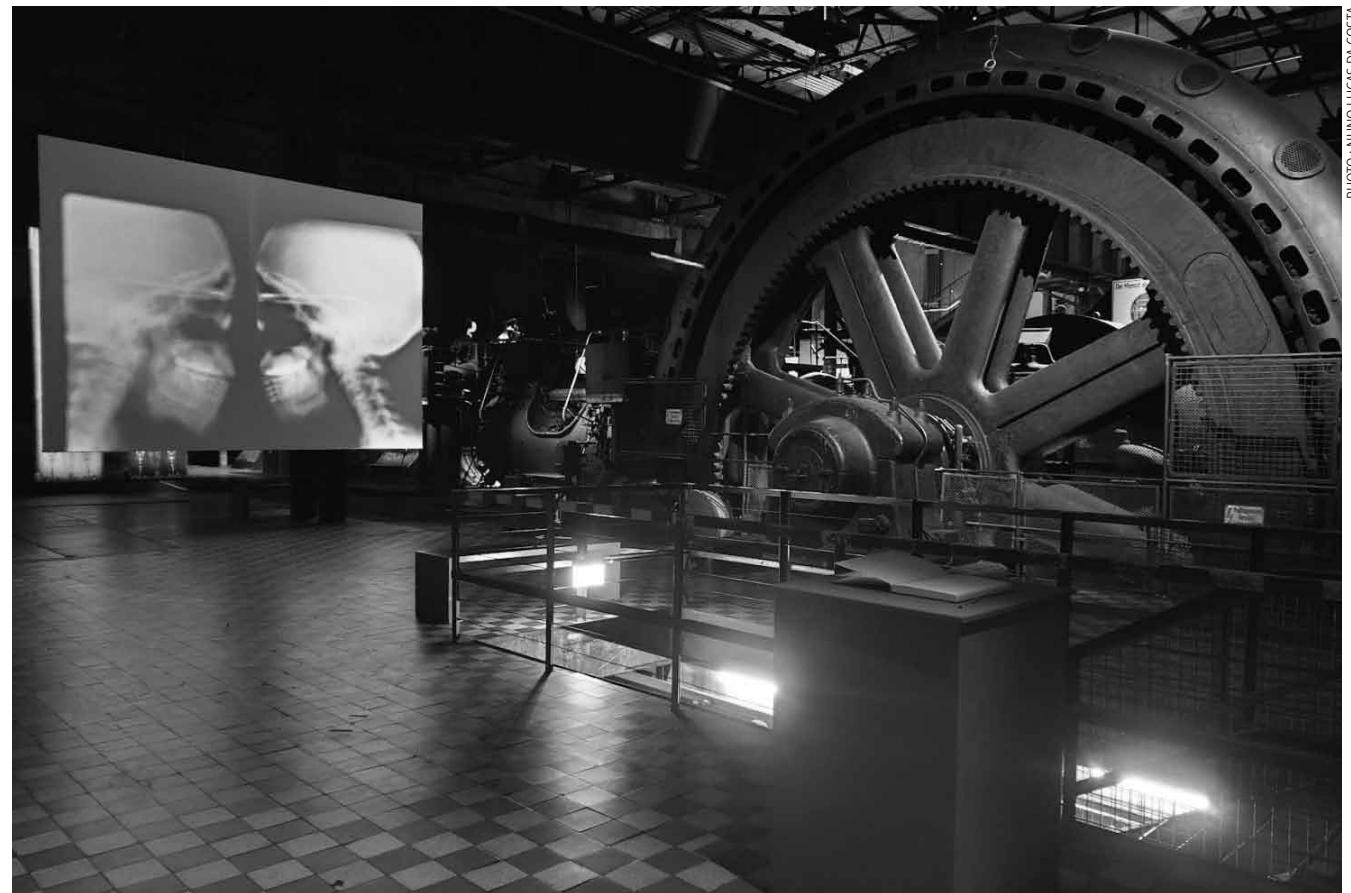


PHOTO : NUNO LUCAS DA COSTA

allemand Jens Harder. Après ce prologue vient un parcours démonstratif de 18 actes (chapitres, selon le curateur) sur 6.000 mètres carrés dans toute l'emblématique salle des soufflantes et dans la salle de compression de l'ancienne acierie sarroise. D'une radiographie du thorax de Marilyn Monroe herself à une chapelle aux vitraux décorés de radiographies profanes de l'artiste subversif belge Wim Delvoye, que les Luxembourgeois connaissent bien, en passant par le squelette d'un poulet d'élevage de plus de sept mètres conçu en 3D, jusqu'à des tableaux de Frida Kahlo et d'Edward Munch, des récits de Thomas Mann, des satellites télescopiques : dans un même espace, tout gravite autour de la découverte de Wilhelm Conrad Röntgen.

Indéniablement, le public verra ainsi que les rayons X n'illuminèrent pas seulement la médecine avec des méthodes de diagnostic complètement nouvelles, mais inspirèrent aussi transversalement des musiciens, des réalisateurs de cinéma, des caricaturistes, des architectes, des ingénieurs ou encore des créateurs de mode. Toutes et tous sont présent·es à la Völklinger Hütte, au nombre de 79 et venant de 27 pays différents.

Pour couronner le tout, une salle de cinéma s'invite dans la salle de compression, projetant des extraits de cinq films que les cinéphiles apprécieront et dont les scènes affichent des références aux rayons X, notamment l'incontournable et intemporel « *X : The Man with the X-Ray Eyes* » de Roger Corman, ou encore « *Total Recall* » de Paul Verhoeven et « *Alien 3* » de David Fincher.

Dérives obscures

Il faut applaudir l'audace du curateur Ralf Beil (également directeur général du site), qui consacre pour la première fois une exposition au phénomène des rayons X, un sujet de prime abord peu artistique. Bien sûr, dans le domaine des applaudissements, ne perdons pas de vue le professeur Wilhelm Röntgen, qui à l'époque refusa de breveter sa découverte, laquelle put ainsi profiter non seulement à la médecine, mais aussi à d'autres disciplines scientifiques. Le physicien de l'université de Würzburg reçut plus tard, en 1901, le premier prix Nobel de physique.

Toutefois, toute innovation digne de ce nom connaît bien souvent un revers de la médaille. L'expo nous présente un article accablant du magazine allemand « *Der Spiegel* » datant de 1999 (dix ans après la chute du mur de Berlin), selon lequel trois éminents dissidents allemands de l'ancienne RDA seraient incompréhensiblement décédés suite à des formes de cancer dans un court espace de temps. Il s'avère que les trois, lors de leur arrestation par la Stasi et lorsqu'ils furent pris en photo, furent impactés par des rayons X au niveau de la tête, au moyen d'un appareil dissimulé derrière un faux mur. En effet, la Stasi était consciente des dangereux effets des rayons X à haute dose.

Les nazis en firent également un ténébreux usage auprès de leurs prisonnier·ères. L'expo nous présente un article datant de 2001 de l'*« Hamburger Abendblatt »*, où un ancien prisonnier du camp de concen-

tration de Neuengamme témoigne des expériences insoutenables menées sur des enfants par le médecin nazi Kurt Heißmeyer.

Pour sortir de ce récit pour le moins lugubre, les rayons X furent également utilisés à bon escient sur les ouvriers de la salle des soufflantes de la Völklinger Hütte, qui disposait d'appareils conçus spécialement pour des tests de dépistage de la tuberculose. D'ailleurs, un vitrail de l'artiste allemand Christoph Brech, conçu pour l'expo et où figurent des radiographies thoraciques des ouvriers d'antan, leur rend et leur rendra perpétuellement hommage.

« Rendre visible l'invisible »

Toute banale définition des rayons X nous apprend qu'il s'agit de « rayonnements électromagnétiques à haute fréquence et à courte longueur d'onde, invisibles à l'œil humain, pouvant traverser la matière, mais atténués différemment selon la matière ». Et ici, beaucoup se remémorent leur choix de ne pas avoir opté pour les sciences lors de leur parcours scolaire. De façon immersive, l'expo nous en apprend un peu plus, et chacun·e, tout néophyte qu'iel soit, en sortira grandement plus instruit·e, apprenant que les rayons X ne se résument pas à une banale radiographie à l'hôpital ou au passage de la sécurité dans les aéroports.

Autour des rayons X peuvent ainsi jaillir non seulement des élucubrations métaphysiques, mais aussi métaphoriques. Que dire, si, à l'instar de l'homme aux « *X-Ray Eyes* », nous pouvions faire usage de lunettes non pas

pour percer les différentes matières, mais pour détecter par exemple toutes sortes de baratins, que ce soit dans la publicité, en politique ou tout simplement dans les récits de la voisine d'à côté, du collègue de travail ou du conjoint infidèle ? Certain·es parmi les plus affûté·es d'entre nous parviennent déjà aisément à lire entre les lignes, contrairement à certaines âmes moins avisées. Cela dit, on ne peut que souscrire aux propos de Ralf Beil, selon lequel le but de cette immense exposition serait de « rendre l'invisible visible et que nous apprécions notre monde de manière différente, car il a plus de dimensions et de couches profondes que nous le croyons ». Le visiteur se souviendra certainement du vieil adage selon lequel « il ne faut pas se fier aux apparences ». C'est aussi cela la force (peu palpable) des rayons X, dits de Röntgen.

« *X-RAY. La puissance du regard Röntgen* », à la Völklinger Hütte jusqu'au 16 août 2026.